

Der Familienroman zeigt unverkennbar Hubys Handschrift, der zu den fleißigsten und vielseitigsten deutschsprachigen Autoren gerechnet werden darf. Die Vorgehensweise bei den einzelnen Kapiteln folgt weitgehend dem Verfahren in seiner Autobiografie. Grundlage ist dabei ein konkretes Material. Im Kapitel über Georgs Besuch bei seiner Familie 1797 konnte auf Justinus „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ zurückgegriffen werden, in dem er ausführlich seine Maulbronner Jahre schildert und auch die letzte Begegnung zwischen Georg und seinem Vater dort erwähnt. Diese Vorlage wird nun in eine Mischung aus verschiedenen Textelementen transformiert. Kernstück dabei sind in Dialogform verdichtete Schlüsselmomente, die mit Situationsbeschreibungen kombiniert werden, die wie Regieanweisungen wirken. Informierende Zwischentexte überbrücken und verbinden die Gespräche, die so präzise gesetzt sind, dass man sie sofort wie fertige Filmszenen vor Augen hat. Wie sollte es auch anders sein, wenn einer der erfahrensten Drehbuchverfasser die Feder führt. Auch Hartwin Gromes dürfte hier als langjähriger Dramaturg an verschiedenen Bühnen seinen Anteil haben.

Beim Stil beachtet der ehemalige Journalist Huby die Regeln der Zunft. Die Sätze sind nicht allzu lang, der Satzbau überschaubar. Natürlich entsprechen Ausdrücke wie „magersüchtig“, „ganzheitlich“, „das erste staatlich geförderte Fürsorge- und Sozialsystem in Deutschland“ oder „Schlitzohr aus Weimar“ (der junge Uhland vorlaut über Goethe) nicht dem Sprachgebrauch um 1800, aber im Zweifel zwischen historischer Exaktheit und Verständlichkeit optiert der populäre Vielschreiber für die Nähe zum intendierten Adressaten. Geeigneter Stoff wird nicht nur gefunden, sondern auch ergänzt oder erfunden. Dass Georg sowohl Napoleon als auch Pestalozzi kennen lernte, ist durch Justinus Erinnerungen belegt. Huby/Gromes lassen nun die Treffen mit dem Diktator und dem Pädagogen unmittelbar nacheinander stattfinden und verdichten sie in atmosphärisch beeindruckenden Gesprächen. Ebenso verfahren sie, wenn der aus Russland heimgekehrte Karl zuerst König Friedrich vom Untergang der württembergischen Armee berichtet und anschließend seinen alten (erfundenen) Kameraden Eisele als invaliden Bettler trifft und zum Essen einlädt. Durch das Mittel der Kontrastierung wird in beiden Fällen die Aura der scheinbar Allmächtigen angekratzt und diejenigen, die im Verborgenen leben, leiden und wirken, letzten Endes zu den wahren Helden der Geschichte erhöht. Das ist zwar eine Form der indirekten Lesersteuerung, aber die Botschaft wird so dezent verpackt, dass kein Groll aufkommt.

Huby/Gromes ist es gelungen, eine niemals langweilige und zugleich höchst informative Familiengeschichte zu verfassen, die insbesondere für junge Leser und Leserinnen sowie Interessierte mit eher geringem geschichtlichen Hintergrundwissen mit gutem Gewissen zu empfehlen ist.

*Bernd Kretzschmar*

Titus S i m o n : Kleinstadt-Hippies. Roman, Tübingen (Silberburg) 2017, 516 S.

Ein Roman über Jugendliche in der schwäbischen Provinz, besprochen in diesem ehrwürdigen Jahrbuch? Das ist auf den ersten Blick sicher ungewöhnlich, aber nicht so sehr, wenn man den Inhalt kennt. Es geht darin um Schüler einer Abiturklasse um 1970 in einer Kleinstadt irgendwo zwischen Schwäbisch Hall und Murrhardt. An diesem imaginären Ort namens Seelbach verdichtet der 1954 geborene Autor die Erlebnisse einer Schulklasse rund um das Abitur. Sein Protagonist ist Aron Winter, der mit seiner Schwester bei der alleinerziehenden Mutter aufwächst. Arons Vater, als deutscher Jude dem Holocaust entronnen, hat die nichtjüdische Mutter nach der Geburt der Kinder verlassen, um nach Amerika auszuwandern. Nach dem Abitur studiert Aron Soziologie und macht Karriere als Wissenschaftler. Sein Privatleben sieht er nach zwei Scheidungen im Gegensatz dazu als gescheitert an. Unter den immer wieder auftauchenden Klassenkameraden (und -innen) spielt Arons Freund Christoph Böhringer eine hervorgehobene Rolle. Er ist eine Art Kontrastfigur zu Aron und führt, anders als dieser, das typische Leben eines Jungen aus großbürgerlicher Familie. Erzählt wird das Ganze auf zwei Zeitebenen, die frühen 1970er-Jahre und die Gegenwart um 2015, das Ganze immer wieder

durchsetzt mit Einsprengeln aus den Jahren dazwischen. Am Ende treffen sich Aron und etliche seiner Freunde zu Christophs Begräbnis wieder, der, unheilbar krank, freiwillig aus dem Leben geschieden ist.

Aron verkörpert den Typus des jungen Menschen auf der Suche nach Sinn, der über die Frage nach seiner Familiengeschichte zu sich selbst finden will. Da er als Sohn eines Holocaustüberlebenden keinen Wehrdienst leisten muss, entscheidet er sich für ein soziales Jahr im Rahmen der Aktion Sühnezeichen. Dieses verbringt er in einem israelischen Kibbuz, auch um dort die erste Ehefrau seines Vaters kennenzulernen. Später reist er ins Baltikum, um die Orte aufzusuchen, an denen seine Vorfahren wie so viele andere Jüdinnen und Juden aus Württemberg ermordet wurden. Dort, in Lettland, gelang es seinem Vater, den Nazischergen zu entinnen. Ganz anders sein Freund Christoph: Er lebt als Inbegriff des Hedonisten vollständig im Hier und Jetzt. Er wird zum notorischen Verführer, der das Interesse an seinen Liebschaften meist schon nach der ersten Nacht verliert und sich rastlos in das nächste Abenteuer stürzt.

In seinem Buch greift der Autor viele Themen und Motive auf, die man aus dem Diskurs über die Achtundsechziger kennt. Die Rebellion gegen Konventionen, insbesondere den kleinbürgerlichen „Mief“ der Nachkriegszeit, das Entstehen einer jugendlichen Subkultur, getragen von Rockmusik, Drogen und „freier“ Liebe, dazu die neue, linksintellektuell-akademisch geprägte Sicht auf die Gesellschaft. Doch setzt das Buch auch politische Akzente. Vor allem das damals noch sehr konfliktträchtige Thema der Kriegsdienstverweigerung wird ausführlich behandelt. Die politischen Großthemen der Zeit wie der Vietnamkrieg, die Notstandsgesetze oder die Springerproteste tauchen eher am Rande oder gar nicht auf. Das verleiht dem Buch Glaubwürdigkeit, denn weder die Charaktere noch ihre Interessen und Handlungsweisen wirken überladen. Mit erzählerischer Leichtigkeit navigiert der Autor sein Personal durch Vergangenheit und Gegenwart. In so mancher Episode erkennt sich der Leser - sofern er der beschriebenen Generation angehört - dabei selbst wieder.

Besonders reizvoll für den Leser aus unserer Region sind die Beschreibungen lokaler Örtlichkeiten, sei es der Club Alpha in Schwäbisch Hall oder das dortige Solebad. Immer wieder beeindruckt das Buch mit seiner präzisen Hintergrundrecherche, und – was noch mehr hervorzuheben ist – an keiner Stelle erweckt der Autor den Eindruck, er wolle den Leser mit der Fülle seines Wissens belehren. Ob es um historische Themen wie den Zweiten Weltkrieg, die Situation in Israel nach dem Yom-Kippur-Krieg oder aktuelle gesellschaftspolitische Debatten wie die um die Sterbehilfe geht: Alles wird sparsam eingesetzt, es gibt keine langatmigen Erklärungen und Exkurse, vor denen der Leser die Flucht ergreifen müsste. Ganz am Ende ertappt man den Autor dann doch bei einem Fehler. In der Schlusszene, sie spielt in Langenburg, erinnert sich Aron an die Wiebele (korrekt: Wibebe), die seine Mutter ihm und seiner Schwester bei den sonntäglichen Ausflügen dorthin zu kaufen pflegte. Erstaunlich ist, dass der akademisch geschulte Autor in diesem umfangreichen Werk nicht ein einziges Mal erwähnt, welche Bücher damals eigentlich gelesen wurden. Namen wie Hermann Hesse, Carlos Castaneda oder, auf politischer Ebene, Karl Marx, Rosa Luxemburg, Herbert Marcuse sucht man vergebens. Aber vielleicht gab es in Seelbach ja keine Buchhandlung...

Der Autor, der heute als emeritierter Hochschullehrer in Oberrot lebt, betont, dass die Personen und ihr Handeln im Buch vollständig erfunden seien. So ganz will man ihm das nicht abnehmen, denn seine Prosa wirkt stets anschaulich und direkt, so als ob er das alles selbst erlebt hätte. Zu den literarischen Glanzstücken des Romans gehört die Schilderung des Fehmarnfestivals 1970, zu dem Aron mit einem Freund trampet, unter anderem um dort den letzten Auftritt des großen Jimi Hendrix zu erleben, der wenige Tage später tot in einem Londoner Hotelzimmer aufgefunden wird. Ebenso beeindruckend ist die Beschreibung einer Autofahrt nach West-Berlin Ende der 1970er-Jahre. Durch tief verschneite Landschaften und über nicht geräumte Autobahnen kämpfen sich Aron und seine Mitreisenden auf dem Transit durch die DDR an ihr Ziel. Immer wieder spürt man das Bestreben des Autors, Nostalgie zu vermeiden und keine Verklärung aufkommen zu lassen. Deshalb sind die Ereignisse und Personen im Buch oft vielschichtig und manchmal auch widersprüchlich. Auf diese Weise entgeht der Text

dem Kitsch, der viele der unablässig und allerorten aus dem Boden sprießenden Regionalromane (meist Krimis) kennzeichnet. Alles bleibt unverkrampft und leicht. Ein erhobener Zeigefinger ist nirgends zu entdecken. Nur einmal verhebt sich der Autor, im Falle Christophs, der als Schüler an den Bodensee fährt, um seinem ehebrecherischen Vater hinterherzuspionieren. Dort landet er, darin dem Ödipus ähnelnd, mit der Geliebten des Vaters im Bett – hier nicht als Schicksalsfügung, sondern mit voller Absicht. Zu allem Überfluss begegnet er seinem Vater auch noch am nächsten Morgen (ohne ihn allerdings zu töten). Das wirkt dann doch ein wenig bemüht, ist aber keineswegs typisch für diesen flüssig geschriebenen und stets angenehm zu lesenden Roman. Es ist ein Buch, das auf seine spezielle Weise fesselt, sodass man es nach jeder Lesung schnell und gern wieder zur Hand nimmt, obwohl angesichts der Figurenviefalt und der manchmal allzu schnell wechselnden Zeitebenen da und dort Fragezeichen bleiben. Wie dem auch sei: Der rote Faden entgleitet dem Autor nie wirklich, und der Leser dankt es ihm.

Kleinstadt-Hippies ist ein außerordentlich lesenswertes Buch – und es ist, hier verkauft es sich weit unter Wert, viel mehr als ein Buch über Hippies. Der Autor entwirft das Panorama einer ganzen Generation, die sich, oft mit großem Getöse, anschickte, die Welt und ihre Menschen zu verbessern. Im Buch wird der Zeitgeist, den diese Jugend ganz entscheidend mitprägte, so charakterisiert: „Links zu sein galt als angesagt, war schick und geboten.“ (S. 413) Das Buch ist damit auch das Zeugnis einer Generation, von der man noch nicht weiß, ob ihr das, was sie wollte, nämlich die Welt voranzubringen, tatsächlich gelungen ist. Als Zwischenfazit taugt es allemal. Aber vor allem ist es ein aufrichtiger, intelligenter und, nicht zuletzt, auch gut geschriebener Roman. Lassen wir zum Abschluss Aron, den Protagonisten, zu Wort kommen: „Jetzt werden die geburtenstarken Jahrgänge alt. Das ist nicht das Schlechteste. Vom Jahrgang meines Vaters sind die allermeisten im Krieg gefallen.“

*Herbert Kohl*